

An einem Weihnachtsabend wie diesem...

Story von Uwe Lammers

Wieder einmal war es ein Jahresende. Wieder einmal Weihnachten. Tag der Niederkunft des Herrn in Bethlehem in der Provinz Judäa, beherrscht vom übermächtigen römischen Reich.

Draußen fiel sanft der Schnee hernieder, seit Stunden schon. Er legte sich weiß und kühl wie ein Leichentuch über alles, deckte die ganze Welt geduldig zu mit Schimmer, Glanz und Schweigen.

Warm und heiß knisterte hier drinnen dagegen der offene Kamin, um den die Familie stand, und die goldenen Flammenbündel erhellten den wohnlichen Raum, dessen Wände naturbelassen aus schweren Steinquadern gebaut waren. Nach außen hatten die Architekten das Haus ähnlich gestaltet, so dass es ein wenig wie eine mächtige Festung der Vorzeit wirkte, nur hier und da aufgelockert durch große Fenster mit stabilen dunklen Holzrahmen, durch die der Blick in den winterlichen Garten möglich wurde. Natürlich waren in die massiv wirkenden Wände gut dämmende Isolationsschichten eingezogen worden, damit die Wärme nicht zu schnell nach draußen entwich. Diese Art von Familienwohnsitz konnten sich nur reiche Leute leisten, wie die Goldbaums welche waren.

Man schrieb den Winter des Jahres 1993, und damit waren es nun schon fünfzig Jahre seit dem *Ereignis*, das ihre Familie unwiderruflich verändert hatte. Und seit neunundvierzig Jahren feierte Großväterchen mit ihnen zusammen Weihnachten, mit all den Enkeln und Neffen und Cousins und Cousins. In einer schönen familiären Runde, die von Jahr zu Jahr stetig größer wurde.

Die Familie Goldbaum hatte sich vom wahren Glauben der Vorväter abgekehrt hier in der Diaspora, und schon lange waren sie alle zu Anhängern des christlichen Weihnachtsfestes geworden, doch das schien Großvater nicht zu stören.

Mit einem weißen, wallenden Methusalem-Bart, gewandet in eine Kleidung, die schon lange aus der Mode gekommen war, saß er zusammengekrümmt, ausmergelt und schwach in dem hohen Lehnstuhl auf den gebogenen Kufen nahe dem Kamin. Er schaukelte vor sich hin wie der Lauf des Lebens, langsam, stetig und ewig gleich bleibend. Seine Augen waren geschlossen, und fast schien es, als schlafe er, aber der Eindruck täuschte, wie alle Erwachsenen wussten. Er wachte mit unermüdlicher Ausdauer über die Sicherheit der Familie. Er war der Mahner, die ewige Erinnerung.

„Großvater Sam!“, sagte die kleine, muntere Sarai mit ihrem braunen, langen Haar, den schwarz blitzenden großen Augen und dem dunklen Gesichtsteint. Sie zählte gerade einmal neun Lenze und war doch bereits zu einer kleinen, schlanken Prinzessin gereift. Sie würde einst eine erlesene Schönheit sein, ganz so, wie es Frauen aus dem erwählten Volk zukam. „Großvater! Schläfst du? Die Kerzen werden gleich entzündet!“

„Lass Großvater ruhen, Sarai“, schalt ihr Vater Herman maßregelnd. „Er hat viel durchgemacht, er muss ruhen, du weißt das doch.“

Sarai focht das nicht an. Sie berührte Großvaters knorrige Finger, die von der vielen Arbeit ganz verzogen waren wie altes Holz. Und sie fühlte an seinem rechten Arm regelmäßige Vertiefungen. Großvater öffnete unwirsch die Augen und zuckte zusammen, als Sarai ihn dort berührte. Er zog unwillig brummend die Hand zurück. Aber in Wahrheit war er nicht ganz im Hier und Jetzt.

Ein Teil seines Geistes weilte, wie immer, im Gestern. Und dort lebten die Stimmen des Gestern auch noch, unwillkommen, grausam, erschreckend.

„115978! *Herkommen!*“, meinte er wieder die schnarrende, gnadenlose Stimme zu vernehmen.

Der alte Mann zitterte, als ihn jählings von neuem die Erinnerung durchwehte.

Die kleine Sarai, gerade einmal neun Jahre jung, ließ ihn nun auf einen weiteren Zuruf ihrer Eltern doch in Frieden und eilte zum Tisch zurück, wo die Kerzen entzündet wurden. Aber der Großvater in dem langsamer wiegenden Schaukelstuhl, er wurde die Erinnerungen nicht mehr los. Er roch nun zwar das Wachs der Räucherkerzen, doch noch geschwinder holte ihn seine Vergangenheit wieder ein.

„*Schneller! Schneller, ihr Idioten! Ihr wisst doch genau, wie wenig Zeit wir haben!*“, schrie der Aufseher in der schwarzen, makellos sauberen Uniform. „*Wir müssen heute noch hundert Fuhren schaffen!*“

Die ausgemergelten Männer in der zerschlissenen, viel zu dünnen Häftlingskluft stemmten sich in der bitteren Kälte stöhnend und schwitzend gegen die eisernen Loren und schoben sie über die Gleise hin zu den weißgekalkten Bauten, die hinter den Baracken auffragten, die in Reih und Glied standen. Niemand sah in die Loren hinein, jeder sah geflissentlich vorbei. Niemand wurde gerne an sein eigenes Schicksal erinnert.

Der Wind drehte sich in ihre Richtung. Eine Wolke widerwärtig süßlichen Gestanks schlug ihnen brechreizerregend entgegen. Der Gestank verbrannten Menschenfleisches ...

Und der Schnee fiel hernieder, so ruhig wie vor fünfzig Jahren, legte sich über die Welt und machte sie vergessen für eine Weile. Vergessen waren die Gräuelp der Vergangenheit, verschwunden die Narben bis auf die in denen, die direkt gebrandmarkt worden waren.

Diese in den Arm eintätowierte Nummer, die sich auf rätselhafte Weise im Laufe der Jahre immer tiefer eingegraben hatte, bis man sie tatsächlich ertasten konnte, als wäre es eine Gravur in altem Holz, sie erinnerte den Großvater für alle Zeit an das, was er durchgemacht hatte. Er wurde ungern daran erinnert, aber immer zu Weihnachten kam die Erinnerung hoch.

Immer wieder zu Weihnachten, unauslöschlich.

„115978! Wieder gepennt, was? Ich werde dir schon zeigen, dass du das nicht tun kannst!“ Der schwarzuniformierte Aufseher mit den grausam blauen Augen, dem blonden, kurzgeschorenen Haar und den silbernen Blitzrunen auf den Schultern schlug jählings mit der kurzen Peitsche zu und zog dem Sträfling das Leder übers Gesicht. Haut platzte auf...

Der Großvater fröstelte, und seine Hand strich über die Wange, wo der dünne weiße Strich der Narbe von damals noch war, ebenso deutlich eingegraben in sein altes, verwittertes Fleisch wie die Nummer an seinem Arm.

Nein, nie würde er diesen Moment vergessen. Den nicht. Und den anderen auch nicht.

Welcher der beiden schrecklicher war, vermochte er nicht zu entscheiden. Es handelte sich in beiden Fällen um persönliche Blicke in die Hölle, in den Abgrund des Infernos, wie er ihn sich niemals hatte vorstellen können. Nun, diesbezüglich befand er sich in guter Gesellschaft – kaum jemand seiner Leidensgenossen hätte sich das, was mit ihnen geschah, hier im Herzen des zivilisierten Europa, auch nur in seinen grässlichsten Alpträumen ausmalen können.

Und doch geschah es. Hier. Jetzt. Ihnen.

Der zweite Blick in denn Abgrund konnte er ebenso wenig abmildern, vergessen, ignorieren. Nicht einmal den damit zusammenhängenden, lange verflogenen und doch nun wieder penetrant gegenwärtigen, stechenden Gestank des Todes, der den Leichen anhaftete, die sie in den Loren zu den Öfen zu karren hatten, zu Hunderten, zu Tausenden.

Er erinnerte sich grausend daran, wie er seine arme, unschuldige Schwester Asher auf die eisernen Roste gelegt hatte, schrecklich ausgemergelt, den Mund aufgerissen zu einem letzten stummen Schrei, für den ihr schließlich die Kraft fehlte, die Augen aus den Höhlen gequollen, alles über und über mit getrocknetem Blut überkrustet. Auf eine furchtbare Weise war so seine liebe, sanftmütige, kluge Schwester zu einem kalten, knochigen Schatten ihrer selbst geworden und dahingeschwunden. Schlussendlich hatte sie nicht einmal mehr Tränen der Verzweiflung vergießen können.

Und so war sie von seiner Seite für immer gewichen, still, einfach eines eisigen Morgens in der Baracke. Sie war schon kalt, als er sie wecken kam – und bald darauf wurde ihm befohlen, sie auf die Loren zu legen. Er tat es mit steinernem Gesicht, innerlich gefroren bis ins Herz, doch so sanft wie möglich – ein letzter Beweis der geschwisterlichen Zärtlichkeit in

einer Welt, die nur noch aus Terror, Angst, Schrecken und Grausamkeit bestand. Die am Ende in süßlich-widerwärtigen Rauch aufging und für immer verschwand.

Wer Schwäche bei dieser furchtbaren Arbeit zeigte, ob der Unmenschlichkeit schluchzte und mit versagenden Nerven zusammensank, der wurde einfach von den Aufsehern zusammengeschlagen und mit in die Öfen geworfen, bei lebendigem Leibe verbrannt zu Asche und giftig stinkendem Rauch, der Brechreiz hervorrief und sie forttaumeln ließ von diesem Werkzeug der Hölle.

Wahrlich, dies war der Abgrund der Verdammnis, Gehenna, das Tal des Todes ...

Und dann lauschte der alte Mann im Schaukelstuhl diesem eigentümlichen, verwirrenden Kontrast des friedvollen Weihnachtens in der weitläufigen Runde seiner Verwandtschaft, dessen er teilhaftig wurde seit so langer Zeit. Eines Weihnachtsfestes voller Herzenswärme und Liebe, das so gar nichts mit dem grauenhaften, eisigen, entmenschlichten Weihnachtstag des Jahres 1943 im Massenvernichtungslager Auschwitz unter dem Kommandanten Rudolf Höß zu tun hatte. So gar nicht daran erinnerte.

Der Kontrast fühlte sich schmerzlich, grauenhaft, bizarr, unwirklich an. Als wäre es ein Wunschtraum, der auf gar keinen Fall der Wirklichkeit entsprechen konnte. Die Bizarrie einer solchen Szenerie kam dem alten Großvater Samuel Goldbaum in diesen Minuten, wo die Kerzen entzündet wurden und die kleineren Kinder voller Vergnügen jauchzende Laute ausstießen, erschreckend zu Bewusstsein. Aber dieses seltsame Gefühl war im Laufe all der Jahre etwas abgestumpft, vielleicht lag es auch an der wohligen Wärme, die vom Kaminfeuer ausstrahlte und die in seine alten Knochen angenehm einzog und seine Gedanken träge machte.

Er fragte sich dennoch dumpf, weswegen er sich an die unmenschlichen Gräuere im Lager, die er durchlitten hatte, noch immer so quälend deutlich erinnerte, als sei das alles gerade gestern gewesen. Und es beschäftigte den alten Samuel Goldbaum, warum er sich wohl sonst an nichts anderes erinnerte.

Warum wusste er denn nicht mehr, dass er nach Amerika ausgewandert war? Dass er seinem entfernten Zweig der Familie seither zur Last fiel, indem sie für ihn aufkommen mussten? Denn genau so verhielt es sich doch offenkundig. Er war schließlich hier und nahm teil an der behaglichen weihnachtlichen Familienrunde mit ihren so seltsamen christlichen Gebräuchen.

Und ja, dass er ihnen zur Last fiel, war dem Großvater nur zu gut bewusst. Es konnte gar nicht anders sein. Mit seinen gichtigen Fingern, seinem zerrütteten Gemüt und den ständigen Alpträumen und der dabei notorischen Schlaflosigkeit war er kein guter Arbeiter mehr. Die Nazis hatten ihn zerstört, ausgehöhlt, entmenschlicht, wie sie sich zuvor selbst entmenschlicht hatten. Aber SIE hatten es vielleicht noch genossen.

Wie aber sollte er denn nur seine eigene Vernichtung genießen?

Und daran erinnerte sich Samuel Goldbaum leider ebenfalls überdeutlich.

„Heute seid ihr dran! Ihr müsst mal wieder entlaust werden, ihr Scheißkerle! Judenpack! Los!“, brüllte der bullige Aufseher bei den Duschen. „Zieht euch aus! Na, los, los! Ziert euch nicht!“

Sie wussten, was sie erwartete. Sie kannten das grauenhafte Geheimnis der Kammern schon, wussten, dass das Gerede vom Entlausen nichts als ein bössartiger Scherz ihrer Peiniger war, ein letztes Verhöhnern der Wehrlosen. Aber monatelanges Vegetieren, Misshandeln und Zerstören ihrer Psyche hatte die Gefangenen abgestumpft, so dass sie sogar jetzt, als ihnen der Tod sich offenbarte, ihn willig begrüßten als Ausweg aus diesem Grauen.

Selbst die schönsten Frauen, denen man bei der Ankunft ihre Haare gnadenlos geschoren hatten, waren in all diesen Monaten der Arbeit, Mangelernährung und Schikanen ausgemergelt und unansehnlich geworden, so dass sie nun alle ein Bild des Jammers darstellten, als sie demütigend nackt und ohne Intimsphäre, auf qualvolle Weise eng gedrängt in die weitläufigen, fensterlosen Kammern traten, in diese gekachelten Sterberäume, aus deren Decken der widerwärtige, giftige Geruch des Todes hervorströmen würde.

ZYKLON-B!

Als die schwere Tür hinter ihnen zufiel und sie nun kaum atmen konnten wegen der Vielzahl zusammengeworfener Menschenleiber, da fragte jemand stöhnend, fatalistisch und voll matter Furcht: „Wie... wie lange wird es dauern?“

Der Gestank nach Angst und Verzweiflung stand zum Schneiden dick in dem Raum.

„Das ist ... unterschiedlich“, keuchte irgendwer, der sich zu einer sinnlosen Antwort aufraffte. „Manchmal ... ich habe gehört ... dauert es bis zu einer Stunde ...“

Weinen, Schluchzen wurde hörbar. Verzweiflung überall, lähmendes Entsetzen, Resignation, Schicksalsergebenheit. Keine Kraft mehr da für einen Ausbruch. Aus diesen Räumen kam man nur noch auf eine Weise wieder heraus.

Mit den Füßen voran.

Sie warteten endlose Zeit, wie es ihnen schien, Sekunden dehnten sich zu Jahren und Jahrzehnten, eine grässliche kleine Ewigkeit im Vorhof der Vernichtung. Und dann kam der Hauch des Todes, der Hauch, der zischend aus den Düsen der „Dusche“ kam und Zyklon-B hieß. Und er war auch das Letzte und das Eindringlichste, was Samuel Goldbaum fühlte und wahrnahm...

Aber warum ist das so?, überlegte er ratlos wie schon so oft, während er in seinem Lehnstuhl saß und vor sich hin schaukelte, zum knisternden Kaminfeuer, und den Geräuschen und

Gesprächen, den Gebeten seiner Verwandten zuhörend, die ihre Jungen nicht mehr der Beschneidung unterzogen und die den christlichen Glauben angenommen hatten. Wie konnte es denn sein, dass er sich an seine eigene Vernichtung durch die Nazis erinnerte, wenn er nun hier bei seiner Familie war und Weihnachten mitfeierte?

In seinem dämmrigen Verstand kam der verwitterte Großvater zu keinem klaren Schluss. Vielleicht war es ja auch nicht nötig, jetzt und gleich eine Antwort zu finden. Vielleicht fühlte er sich morgen nicht mehr so ermattet, dann konnte er diesem Geheimnis immer noch nachgehen.

Und während er so noch überlegte und zu keinem Schluss kam, da spürte er die Mattigkeit in seinen Gliedern und schlief ein.

Aaron Goldbaum, der Neffe des alten Samuel, selbst schon dreißig Jahre alt, seufzte in diesem Moment merklich mit dem erleichternden Blick auf die Kaminuhr.

„Es ist vorbei für dieses Jahr“, sagte er nach ein paar nervösen Atemzügen, und er starrte zu dem Lehnstuhl hin, der leer vor sich hinschaukelte und dabei immer langsamer wurde, um irgendwann zum Stillstand zu kommen. Die kleinen Kinder blickten staunend zu dem Lehnstuhl hin, und selbst die muntere Sarai war jetzt ganz still geworden.

Das Wunder war vorbei.

Für dieses Jahr.

„Ja, für dieses Jahr“, stimmte ihm Leah, seine Frau, leise zu. Die Erleichterung in ihrer Stimme ließ sich nicht überhören. Sie hatte diese bizarre Familientradition schon immer unheimlich gefunden, sich aber im Laufe der Jahrzehnte ganz allmählich daran gewöhnt. Doch vollkommene Gewöhnung würde es nie geben. Großvater Samuels Anwesenheit blieb schlicht gespenstisch. „Aber wird es jemals zu Ende sein?“

Er zuckte mit den Schultern. Diese Frage stellte sie ihm jedes Jahr. Und wie immer wusste er darauf keine klare Antwort. Wie auch?

„Ich kann es nicht sagen. Er ist seit neunundvierzig Jahren da. Seit er damals im Lager starb. Und jedes Jahr scheint er älter zu werden. Ich habe nie davon gehört, dass Geister altern können. Aber vielleicht ist es ja vorbei, in zehn oder zwanzig Jahren, wenn er als Geist das Alter erreicht hat, in dem er sterben kann. Vielleicht aber wird er weiter kommen, bis seine Erinnerung nachlässt. Vielleicht wird er ewig kommen. Ich weiß es nicht. Wir müssen damit leben. Mit der Vergangenheit. Mit ihm.“

Und es war Schweigen in der Runde.

Ein Gebet wurde abgehalten, wie jedes Jahr.

Zum Gedenken der Toten von Auschwitz.

Besonders zum Andenken an ihren Großvater Samuel Goldbaum, der am Weihnachtstag 1943 in den Krematorien von Auschwitz verbrannte.

ENDE

Anmerkung: Ich danke meinem Philosophielehrer Rainer Malich für die Anregung dieser Geschichte durch die Behandlung der Gedanken Theodor W. Adornos, dessen Ausspruch *„Zur Vergeltung suchten ihn Träume heim wie der, dass er gar nicht mehr lebte, sondern 1944 vergast worden wäre, und seine ganze Existenz danach lediglich in der Einbildung führte, Emanationen des irren Wunsches eines vor zwanzig Jahren Umgebrachten.“* mich zu der Geschichte inspirierte.

© 1992 by Uwe Lammers

(Gifhorn, den) 19. August 1992

Abschrift: Braunschweig, den 15. November 2019

Überarbeitung: Braunschweig, den 15. November 2019